

# Miriam

## DAGMAR DUSIL



Ich heiße Miriam und bin Anfang Oktober nach Israel geflogen, um meine Großeltern mütterlicherseits zu besuchen. Sie leben seit ihrer Auswanderung nach dem II Weltkrieg, nachdem sie nur knapp lebend dem KZ entkommen sind, in einem Kibbuz nahe des Gaza Streifens. Meine Mutter wurde im Kibbuz geboren und verbrachte ihre Kindheit und Jugend dort, bis sie meinen Vater, einen Deutschen, der ein soziales Jahr im Kibbuz absolvierte, kennengelernt hat, sich in ihn verliebte, geheiratet und ihm nach Deutschland gefolgt ist. Ich bin in Deutschland geboren. Kreise schließen sich, pflegte Großvater zu sagen. Anfang und Ende müssen zusammen finden. Die Luft sei hier, damit meinte er Israel, weich und sie hätten den ersehnten Frieden und die erwünschte Sicherheit gefunden.

Im Flugzeug lasse ich meine Gedanken vorausfliegen, zu ihnen, zu den Großeltern, zu Mutters Schwester und deren Familie, zu Großmutter, die vor dem Haus sitzt, zu den warmen Nächten, die sich der schwarzen Bedrohlichkeit entledigt haben, zu den warmen Duft der Orangen, zu den Olivenbäumen.

Ich werde zwei Wochen bei den Großeltern bleiben, zu denen ich mich hingezogen fühle, ich werde im Bett schlafen, in dem einst meine Mutter geschlafen hat, ich werde ihre Träume träumen, mich in das junge Mädchen verwandeln, dass sie einst war, ich werde den Schmerz der Großeltern lindern, die den Weggang ihrer Tochter nie verwunden haben. Ich werde den Gott meiner Großeltern und meiner Mutter zu meinem Gott werden lassen, ihn um Rat bitten, versuchen seine Zeichen zu deuten. Die Großeltern sehen meinem Besuch mit Freude entgegen. Ich werde Simchat Tora bei ihnen verbringen – die Feier zu Ehren der Tora. Vielleicht werde ich mich in einen Juden verlieben, ihn heiraten und wieder nach Israel ziehen, in einem Kibbuz wohnen. Wer weiß? So denke ich. So denkt die eine Hälfte des Mädchens, die jüdische Hälfte, die Mutterseite. Ich werde durchs Land reisen, durch seine Geschichten und durch seine Geschichte. Großmutter wird die feinen Sachen backen, die sie auch für meine Mutter gebacken hat und Großvater wird einen Schluck vom schweren Wein, der Carmel heißt, trinken, liebevoll die Großmutter ansehen und bemerken, dass er jede einzelne Falte des Leidens an ihr liebt und dann nebenbei, wie zufällig den Satz aussprechen, dass mein Vater ein guter Mann sei, so wie wenn jemand dieses jemals angezweifelt hätte.

Ich schlief unruhig in der Nacht nach meiner Ankunft, in der ab und zu ein Lichtstrahl mich weckte, dann schlief ich erneut ein und bewegte mich in Träumen auf den Morgen zu.

Am Morgen, der folgte, wurde ich vom Raketenalarm geweckt, ich schreckte hoch, es wurde mir bewusst, dass ich in Israel war, wo es nicht unüblich ist, dass Raketenalarm ausgelöst wird, deshalb war auch ich nicht beunruhigt. Großmutter öffnete meine Tür, sprach beruhigend auf mich ein, sagte, dass das nichts Besonderes zu bedeuten habe. Sie hatte wohl noch nicht die Kche erreicht, als der Strom ausfiel und eine eigenartige Unruhe zu spüren war. An Schlaf war nicht zu denken. Ich zog mich an und eilte zu den Großeltern, als in dem Augenblick die Außentür aufgerissen wurde und bewaffnete Kämpfer in die Wohnung stürmten und Großvater mit einem Kopfschuss niederstreckten. Ich sah in Großmutter weit aufgerissene Augen, sah den toten Großvater und wollte schreien, Worte herausschreien, doch es schienen keine Worte vorhanden zu sein. Im Zeitlupentempo bewegte sich Großmutter auf Großvater zu, dann erinnerte sie sich meiner, wollte auf mich zukommen, wurde jedoch von zwei bewaffneten Männern nach draußen gezerrt, voller Kraft auf den Boden geworfen, mit Füßen getreten, eine alte Frau, eine Frau, die dem Konzentrationslager entkommen war, die den Frieden und die Ruhe, die Sicherheit gesucht hatte. Für einen Augenblick schloss ich die Augen und als ich sie öffnete, war auch Großmutter nicht



mehr am Leben. Tot. Ohne Seele. Der Anblick der Straße ließ mich an einen Regen der Toten denken. Es hatte Tote geregnet und die schwarzen Männer ängstigten mich. Und wieder wollte ich schreien, etwas sagen, fragen. Mir schien, dass in den Moment, als ich den Mund öffnen wollte, Hände der schwarzen Männer nach mir griffen, meine Kleidung zerfetzten und mich auf ein Auto zerrten. Abstruse Gedanken schossen mir durch den Kopf. Hinunterspringen, wegrennen, meine Tante aufsuchen. Einer hielt mich fest, ich spürte nichts, ich spürte nichts, als mich zwei der Männer auf mich warfen, ich spürte keinen Schmerz, als ein Gewehrkolben mich traf. Ich war leer. Babys lagen am Straßenrand, Alte und Frauen. Tote Babys, tote Frauen und Kinder, tote Alte. Ausgebrannte Autos säumten die Straße. Rauch vernebelte und verbarg. Ich warf einen letzten Blick auf das Haus der Großeltern, wo die Flammen es bis zum letzten Ziegelstein niedergebrannt hatten. Ich lag auf den Wagen, halb nackt und geschunden und dachte, dass ich so nicht weiterleben könne.

Meine Gedanken krallten sich Worte, die nicht mehr ausgesprochen werden konnten. Tötet mich auch, tötet mich auch, wollte ich rufen, wollte ich bitten. Wo wohl mein Rückflugticket ist? Das brauche ich in zwei Wochen, wenn ich wieder im Flugzeug sitze, wenn ich nach Hause fliegen werde. Zwei Wochen?

Der Weg führte durch Schrecken und Zerstörung, durch ausgelöschtes Leben, an Toten vorbei, die ihrer Würde beraubt wurden, die von Fremden abgeschlachtet wurden, wo der Hass Menschen gelenkt hatte, Waffen gegen Menschen zu richten und abzudrücken.

Ich spüre keinen Schmerz, das Blut rinnt zwischen meinen Beinen, meine Lippen sind aufgerissen. Wer bin ich? Der Himmel ist blau und unbeteiligt. Weshalb lässt der Himmel dieses Gemetzel zu? Ist es ihr Himmel? Ist es der Himmel der Bewaffneten?

Ich hoffte, dass meine Verwandten noch lebten, nicht wissend, dass die ganze Familie ausgelöscht wurde. Es gab keinen einzigen mehr, der noch am Leben war.

Sie haben mich verschleppt, irgendwohin nach Gaza, in unterirdische Gänge. Ich war nicht die einzige Geisel, doch die einzige, die keine Sprache mehr hatte. Ich konnte nicht antworten, wenn ich gefragt wurde. Worte tobten in meinem Kopf, doch sie waren Gefangene, die nicht nach draußen getragen werden konnten. Auch die Zeit verlor ihre Zeitlichkeit. Zählte ich anfangs noch die Tage und Nächte, stellte ich mir den Himmel vor und die Sterne, so verloren sich diese Bilder in mir, verloren ihre Konturen. Ich trat aus mir heraus. Aus Tagen wurden Wochen und Monate. Ich richtete mich in einem fremden Unbeteiligtsein ein.

Es war Ende November, als ich im Flugzeug nach Deutschland saß. Wurde ich nach meinem Namen gefragt, öffnete ich weit die Augen und auch die Lippen wie zu einem Wort oder zu einem Schrei, doch ich blieb stumm. Die Worte tobten zwar in meinem Kopf, doch sie befanden sich in einem Gefängnis, aus dem es kein Entkommen gab.

Aphasie nannten es die Ärzte, aufgrund eines Traumas fügten andere hinzu.

Mutters Blick war voller Ferne und Traurigkeit. Würde Großvater sagen, dass sich ein Kreis geschlossen hat? Nein, ich glaube nicht. Wie Schildkröten bewegten sich die Tage. Ich dachte an die Menschen, die noch immer als Geiseln gehalten wurden, ich dachte an die Geiseln die getötet worden waren. Ich wurde die Bilder jenes Morgens nicht los. Die toten Großeltern neben den vielen anderen Toten, das niedergebrannte Haus, der Feigenbaum neben dem Haus, die leere Bank, die wie durch ein Wunder den Flammen nicht zum Opfer gefallen war. Der Geruch nach verbranntem Fleisch, das abwesende Leben. Für mich war der Tod greifbar geworden und das Leben sehr fern.



Eines Morgens sah ich am Frühstückstisch neben meiner Kaffeetasse zwei Flugtickets nach Tel Aviv. Ich zuckte zusammen, wollte etwas sagen, konnte es nicht. Mutter legte ihre Hand auf meine und sagte sanft: Glaube mir, wir müssen hin. Es ist die einzige Möglichkeit. Wir müssen wie im Traum das Haus wieder aufbauen, in unserer Phantasie, wir müssen den Großeltern etwas von unserem Leben einhauchen, nur so geben wir ihnen ihre Würde wieder, und nur so können wir versuchen, Deine Worte zum Leben zu erwecken.

Mama nahm mich in die Arme. Ich spürte wie sie sich in das kleine Mädchen aus dem Kibbuz zurückverwandelte. Leben, dachte ich, Leben riecht nach Orangen und schmeckt nach Feigen.